

Pressespiegel

Hamburger Abendblatt, 12./13. August 2000

Klein, selten und verrückt

Von
EBERHARD SCHADE

Die erste Begegnung mit dem Elch ist pikant. Mariniert, in zarte Scheiben geschnitten, garniert mit Birkenpilzen zergeht er auf der Zunge. Die zweite Begegnung ist eher mühsam: Bei der Elch-Safari spielt der König des Waldes Versteck. Dreimal in der Woche, wenn die Sommersonne hinter den Bergen verschwindet, fahren Jeeps und Busse im Schrittempo durch den Hardangervidda, Europas größten Nationalpark. Dort ist der Elch zu Hause, hier verlässt er nach zehn Uhr den Schutz der Wälder, sucht sich saftige Wiesen.

Ihn dabei zu beobachten, hat etwas unfreiwillig Komisches. Nach zehn Uhr abends ist es nämlich selbst im Land der Mitternachtssonne fast so dunkel, dass in jedem Ast ein Geweih, in jedem Baumstumpf ein ruhendes Tier vermutet wird. Wie dennoch in der Herbstlichen Jagdsaison jährlich 40 000 Tiere erlegt werden, bleibt norwegisches Nationalgeheimnis.

„Jägerprüfung“ steht auf dem Schild an der Tür von Saal IV im Keller des Vestlia Hotels in Geilo. Dahinter spielt sich etwas ab, das für die Einwohner des Skiortes etwa so exotisch ist wie für die anwesenden Mitteleuropäer eine skandinavische Elch-Safari. Niemals würde Thore, der Kellner der Hausbar, schlecht über seine Gäste reden. Aber merkwürdig findet er sie doch: Seit Stunden sitzen sie nun schon in dem sterilen Konferenzraum und schnippen Fünfpfennig-Stücke über weiße runde Pressholzplatten.

„Eishockey ist in Norwegen sehr populär“, sagt Thore, „aber den Puck mit Legos auf gepuderten Holzscheiben hin und herschießen...“ Nein, davon hat hier oben noch nie jemand etwas gehört. Und das, obwohl überall im Ort seit Wochen Plakate hängen, die auf das Turnier aufmerksam machen. Schließlich

handelt es sich nicht um irgendeinen Wettkampf. Ausgetragen wird die 21. Weltmeisterschaft im Tischeishockey.

Etwa 200 Spieler zählen zum festen Kreis. Rund 50 davon sind zu dieser WM des Jahres 1999 mit nach Geilo gekommen, die meisten von ihnen Hamburger und Münchner. Erfunden hat das Spiel Peter Linden (40). Er saß einst mit seinem Bruder in der Küche, schnippte Fünfpfennig-Stücke über ein Tablett seiner Mutter. „Die Griffe waren die Tore“, erinnert er sich, „als Bande musste eine Dastrommel-Pappe herhalten.“ Tischeishockey war geboren. Weil der Reisejournalist viele Freundekreis hat, fand das Spiel schnell neue Anhänger. Irgendwann kam die Idee mit der Weltmeisterschaft.

„Klar dachten die, ich spinne“, erinnert sich Linden, „als ich mit meiner Pressholzplatte unterm Arm vor einem dänischen Bürgermeister stand, etwas von einer WM erzählte.“ Inzwischen fand Linden sogar Sponsoren, allein die Bandenwerbung bringt jährlich 15 000 Mark in die Vereinskasse. Sogar ein Spielehersteller klopfte bei dem Münchner an, bot ihm an, die Rechte für 100 000 Mark zu kaufen. Linden lehnte ab: „Wir müssen klein, selten und verrückt bleiben.“

Eine Woche mit 50 Mann in fünf Holzhütten in einer Kiesgrube irgendwo zwischen Oslo und Bergen mit Blick auf Skihänge im Regen Urlaub machen – verrückt genug, will man meinen. Aber was ist schon normal, wenn einer eine Tischeishockey-Weltmeisterschaft austrägt?

Es ist früher Nachmittag, an sechs Tischen in Saal IV wird noch gespielt. Wie so oft ist man unter sich. Von den Leuten im Ort ist niemand gekommen, auch Thore bewacht lieber die Bar. Weltmeister Heiko Seyffarth aus Winterhude erntet stille Bewunderung und ungläubiges Kopfschütteln für seine ausgefeilte Technik. Er gewinnt fast jedes Spiel zweistellig. Sogar „Wolff“

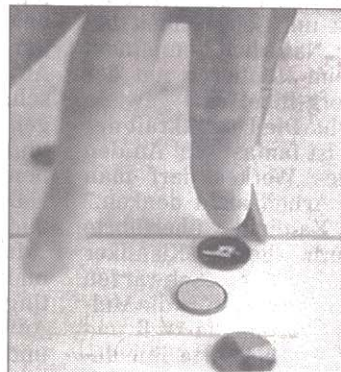
aus München, selbst mehrfacher Weltmeister, dessen stoische Ruhe schon so manchen Gegner zur Verzweiflung getrieben hat, schlägt er souverän mit 13:4. Damit steht Heiko im Finale, wie in den vergangenen zwei Jahren.

Ein Spiel dauert zwei mal zehn Minuten; steht dann kein Sieger fest, gehts in die Verlängerung, wenn nötig sogar ins 25-Zentimeter-Schießen. Das kommt selten vor. „Zum Glück“, sagt Heiko, „Penaltyschießen ist ein Albtraum. Ins Tor treffen kann jeder, entscheidend ist das Mentale.“

Vier Wochen hat der Hamburger für die WM trainiert. Zu Hause, in seinem Wohnzimmer unter der großen Halogenlampe, dort wo die Pressholzplatte ihren Stammplatz hat. Vier Wochen lang hat er verübt, mit einem flachen Legostein Fünfpfennigstücke so gegen den Puck – ein gelb bemaltes Einpfennig-Stück – zu schießen, dass dieser entweder direkt oder über die Bande im gegnerischen Tor landet. Die Hamburger Ausscheidung für Norwegen hat er auch klar gewonnen. Jetzt gibt es nur noch ein Ziel: Weltmeister werden.

Immer wieder fasst sich Heiko an den linken Ellbogen, mit dem er sich beim Spiel auf der Tischkante abstützt. Er befürchtet, dort hat sich Gewebeflüssigkeit angesammelt – und das kurz vor dem Finale. Zum Glück ist Ulrike, Heikos Freundin und sein größter Fan, auch Krankenschwester.

Während sich der Champion ausruht, zieht der Erfinder ins



Pressespiegel

Hamburger Abendblatt, 12./13. August 2000

zweite Halbfinale ein. Dort trifft er auf Renke, einen unscheinbaren Studenten mit runder Brille. Linden ist fast doppelt so alt wie sein Gegner, und sein Intellekt verbietet ihm übertriebenen Ehrgeiz. Doch so locker, wie er noch vor dem Spiel Sprüche geklopft hat, ist er jetzt nicht mehr. Das verrät sein rot angelaufenes Gesicht, das Zittern seiner Hand.

Dennoch ist er seinem Gegner mental überlegen. Der ist so nervös, dass er in der Halbzeit dreimal um den Spieltisch geht, Atemübungen macht. Umsonst. München siegt. Und Sonja, die liebe Grundschullehrerin, die sich für die Endrunde extra eine Rüschenbluse angezogen und Rouge aufgelegt hat, kommentiert auch dieses Match wie schon unzählige davor mit dem Spruch: „Mei, des war jetzt wieder spannend, gell?“

Hamburg, so scheint es, nimmt Tischeishockey ernster als München. Da werden vor dem Spiel Tische ausgelotet, Uhren verglichen, Platten gepudert. Kordula Leites, Sprecherin des Landesvorstandes der Grünen, bewahrt ihren Puck in einem Schmuckdöschen auf, die Tore in bunten Tupperware Dosen. Ulrike hat immer eine Wasserwaage dabei.

„Es kommt nicht so sehr darauf an zu gewinnen, sondern mit vielen Leuten eine Menge Spaß zu haben und dabei auch etwas vom Land zu sehen“, sagt Gieri Spescha, PR-Manager aus Graubünden. Der Schweizer ist das zweite Mal dabei, richtet die WM 2000 in Arosa aus – sie beginnt dort am kommenden Wochenende. Maßstäbe will er setzen für die WMs des dritten Jahrtausends. Das Fremdenverkehrsamt Graubünden hat bereits reagiert, Tischeishockey neben dem Kletterschnupperkurs für Kinder und dem Wettfischen am Obersee als eines der Highlights des Sommers ins Internet gestellt.

Peter Linden ist in Gedanken

schon weiter, bei der WM 2001 in Riccione bei Rimini. Zwei Hotel-Flure will er mieten, dazu einen Strandabschnitt – „unseren eigenen Ballermann sozusagen“. Den Bürgermeister dort, den kennt er persönlich. Und der will doch tatsächlich versuchen, Umberto Eco für einen Abend zu buchen. All das erzählt Linden, als er am späten Nachmittag ganz allein auf der Terrasse seiner Blockhütte

sitzt und Urkunden schreibt. „All das hier“, sagt er und blickt in die Kiesgrube, als wäre sie eine Filmkulisse. „hätte damals niemand vorauszusagen gewagt.“

Dann muss er los. Zum Endspiel – unter Eichen. Die ausgestopften Köpfe zweier besonders schöner Exemplare hängen an der holzgetäfelten Wand der Skibar des Dr. Holms

Hotels. Direkt drunter steht der Tisch, auf dem das Finale ausgetragen wird. Alle sind sie gekommen, drei Journalisten extra aus der Schweiz angereist. Ab und an bleiben sogar ein paar neugierige norwegische Hotelgäste im Türhaken stehen und blicken auf die Videoleinwand, auf der das Spiel übertragen wird. In der Halbzeit probt ein Animateur im Kermit-Gewand mit dem Publikum la ola – die Welle.

Die Finalisten sind beide unglaublich konzentriert, schauen sich während des Spiels kaum an. Heiko trägt jetzt einen Verband um den linken Ellenbogen. „Mental fühlt er sich nicht so fit“, sagt seine Freundin vor dem Spiel. Er habe einen großen Fehler gemacht, vor zwei Stunden noch etwas gegessen. Das tue er normalerweise nicht. „Wenn der Stoffwechsel mit der Verdauung beschäftigt ist, geht die Konzentration flöten“, erklärt Ulrike. „Das weiß doch jedes Kind!“ Zwanzig Minuten später sind alle Sorgen vergessen. Der Hamburger siegt 12:2. Heiko ist Weltmeister. Im Hotel wird das Abendessen serviert. Es gibt Elch.

Ein Spiel dauert zwei mal zehn Minuten; steht dann kein Sieger fest, gehts in die Verlängerung, wenn nötig sogar ins 25-cm-Schießen.

Bunte Fünfpennig-Stücke und eine runde Pressholzplatte sind für etwa zwanzig Hamburger einmal im Jahr Zentrum ihres Lebens: Dann fahren sie zur **Tischeishockey-WM.** Nicht mal für 100 000 Mark wollte Erfinder Peter Linden sein Spiel verkaufen. Weshalb wohl auch die WM 2000 ziemlich unbemerkt bleiben wird.

